

Die Wieskirche im 19. und 20. Jahrhundert

Zur Analyse ihrer „Entdeckung“ und ihrer Besucher

Von Hugo Schnell

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Wies-Kirche bei Steingaden in Oberbayern einige Zeit geschlossen. Der eisige Hauch der Säkularisation, der viele Wurzeln des religiösen Lebens zum Absterben brachte, war auch in den sogenannten Pfaffenwinkel gedrungen. Als das Gotteshaus 1807 wieder geöffnet worden war, mußte es einer Wiederherstellung unterzogen werden, die anscheinend sehr günstig von Wessobrunnern, darunter ein Schaidhauf, durchgeführt wurde. Die Verehrung des geißelten Heilandes, die von der Wies aus Hunderttausende erfaßt hatte, war aber nicht erloschen. Aus den Lebenserinnerungen mancher Persönlichkeiten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. saeculums, z. B. auch eines Peter Dörfners, wissen wir, daß verschiedene Familien des bairisch-schwäbischen Gebietes alljährlich in die Wies gewallfahrtet sind.

Auch von Münchner Familien werden ähnliche Erlebnisse berichtet. München war von Anfang an mit der Wies und ihrer Wallfahrtsgeschichte eng verbunden. Die jetzt leider verbrannten Akten im Augsburger Ordinariatsarchiv, die ich zum Teil 1933/34 notiert habe, berichteten, daß „ein Herr aus München“ das hölzerne Langhaus an der Ursprungskapelle gestiftet hatte, das 1749 anlässlich der Übertragung des Gnadenbildes, das den blutenden Heiland an der Geißelsäule darstellt, abgerissen worden war. Über die großartigen Feierlichkeiten jener Festtage, Ende August 1749, berichtet u. a. das Wallfahrtsbüchlein von 1779.

Es war interessant, in den genannten Akten eine retardierende Meinung des damaligen bayerischen Kurfürsten zu erfahren, der vor dem Bau der äußerst prachtvoll geplanten Wallfahrtskirche warnte, da doch die Wallfahrten bereits abnehmen würden. Schon in jenen Jahren 1743/46 meldeten sich die ersten Anzeichen der nachfolgenden Aufklärungsepoche.

Eigenartig war es, daß die Wallfahrt in der Wies in den Jahren von 1739, dem Erbauungsjahr der Ursprungskapelle, bis 1746 in einer so ungeahnten Weise aufgeblüht war, daß die Kapelle zu den sehr viel besuchten deutschen Wallfahrtsstätten in jener Zeit zählte. (Über den Wallfahrtskult, den Prälat Michael Hartig und Siegfried Hofmann, Steingaden, verfolgten, arbeitet z. Z. Dr. Thomas Finkenstädt, Augsburg. Vgl. dieses Jahrbuch 6, 1972, S. 205–208). 1744 bis

1746 sind durchschnittlich jeden Tag sechs hl. Messen zelebriert worden. Wie der Verfasser nachweisen konnte, hat Dominikus Zimmermann, der Baumeister der Wies, bereits 1743 seinen Plan zur Wieskirche im Prämonstratenser-kloster Steingaden eingereicht¹. Die Verhandlungen zogen sich bis 1745 hin. Der Abt fing ohne Erlaubnis zu bauen an. Bei der offiziellen Grundsteinlegung 1746 waren die Grundmauern bereits einige Schuh hoch. Wenn zum Patron der Kirche der hl. Joseph gewählt wurde, der in der Wies nur innerhalb des Hochaltarbildes der hl. Familie erscheint („Mausoleum Davidis“)², so darf fast angenommen werden, daß diese Huldigung an den damaligen baierischen Landespatron zunächst auch eine versöhnliche Geste an den damaligen zögernden Augsburger Bischof Joseph war.

Dominikus Zimmermann wurde verpflichtet, den Entwurf zur Kirche so zu gestalten, daß der Kirchenbau nach Vollendung des Chores eingestellt werden könnte, so daß dieser für sich allein ein Gotteshaus ergeben hätte. In der Baugeschichte entsteht auch nach Vollendung und nach der Weihe dieses Chores Ende August 1749 eine Ruhepause. Einige Jahre mußten Opfergelder gesammelt werden; das Kloster Steingaden, das auch in anderen Orten Künstler beschäftigte und seine Kosten für die Jubiläumsfeierlichkeiten zu bewältigen hatte, war gezwungen, Baugelder zu ersparen. Der aufgeschlossene Beobachter wird in der Wies beachten, daß der Chor noch von spätbarocken Elementen gespeist wird, während in dem einige Jahre später errichteten Langhaus das inzwischen wiederum ausgereifere Spätrokoko noch diffizilere und schwingendere Formen angenommen hat als sie der ältere Chor aufweist. Im Langhaus finden sich bereits beruhigende Elemente des sich ankündenden Frühklassizismus. Erst 1754 wurde das Langhaus vollendet und wichtige Teile der Ausstattung wurden 1756 (zwei Seitenaltäre) und erst 1757 die Orgel aufgestellt. Auch die vier Kirchenväterfiguren im Langhaus, die Alfons Satzger in einem Aufsatz im Heft 13/14 des MÜNSTERS (II. Jg. 1948/49) überzeugend Anton Sturm in Füssen zuschreiben konnte, entstammen diesen Jahren. (Sturm starb 1757). Daß die Kirche nicht 1756 vollendet war, sondern erst 1757, geht einwandfrei aus dem Motivbild von Dominikus Zimmermann in der Wies hervor, das die Jahreszahl „1757“ zeigt.

¹ Vgl. Hugo Schnell, Die Wies und ihr Baumeister Dominikus Zimmermann. München 1979.

² In welchem Maße die meisten Beschreibungen barocker Kirchen allgemein gehalten sind, zeigt das Beispiel des Hochaltarbildes der Wies. Dieses wurde als „Geburt Christi“, als „Conversazione der hl. Familie“ und als „Sippenbild“ angesehen. Die Erkenntnis des Sippenbildes führt zum tieferliegenden Thema. Der Hofmaler Balthasar Albrecht hat nämlich sein Programm, das ihm vom Stift Steingaden gegeben worden war, auf das Bild aufgeschrieben: „Mausoleum Davidis“. Es ist auch noch der Gedanke an die Wurzel Jesse, die Verbindung vom Alten Testament in das Neue, die Vorherankündigung des Erlösers einbezogen.

Der Meister hat sich dort selbst porträtiert: er kniet vor seinem Werk, den Dreispitz unter dem linken Arm gepreßt und faltet die Hände zu innigem Gebet, den Kopf zum Himmel erhoben, in dem der gezeißelte Heiland erscheint. Die Inschrift „Ex Voto“ bezeugt, daß Zimmermann nach Fertigstellung der Wies 1757 Gott für dieses Werk herzlich dankte. Dominikus Zimmermann bekennt sich also selbst als ein Glied der großen Wallfahrer-Wies-Gemeinde.

Tatsache ist, daß die Wallfahrt gleich den übrigen Wallfahrten in anderen Landen fast jäh abgebrochen ist³ und daß das in finanziellen Bereichen nicht gut geführte Stift Steingaden bei der Aufhebung 1803 seine immensen Schulden für diesen Bau noch nicht getilgt hatte. Mußte doch auch der damalige Abt wegen dieser hohen Ausgaben abdanken. Wir sind ihm heute verbunden, daß er uns diese bedeutende Rokokokirche geschenkt hat. Es sind auch die Säkularisationsjahre zu beachten, in denen die Kirche gleich Wessobrunn oder Fürstenfeld bei Bruck abgerissen werden sollte. In Bittgesuchen haben sich die Gemeinde Fronleiten und einzelne Persönlichkeiten mehrmals an den damaligen bayerischen Kurfürsten gewandt, die Wies möchte gerettet werden. Da trat der vielleicht vorbereitete Fall ein, daß bei der Versteigerung eine noch geringere Summe geboten wurde als sie der Staat erreichen wollte und daß hohe Beträge für den weiten Abtransport der Baumaterialien gefordert wurden. Die Wieskirche blieb unversehrt erhalten. Doch war in den breiteren Massen die Wallfahrt zum gezeißelten Heiland nicht mehr lebendig. Langsam stieg jedoch die Zahl der Wallfahrer in der Zeit der Romantik und sie hatte auch ihre Freunde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch ist der Brief, in dem der später heiliggesprochene Klemens Maria Hofbauer Ludwig I. bat, Wallfahrtpriester in der Wies werden zu dürfen, erhalten. Der Plan mißlang.

Es sind in der Wies zunächst drei Gruppen von Besuchern zu unterscheiden: die gläubige Bevölkerung, zu der in erster Linie die Umwohner und die Bevölkerung der weiteren Umgebung und der alten Wallfahrts-Pilgerwege zählen, die als Wallfahrtsgruppen oft seit Entstehen der Wallfahrt kamen und deren Vorfahren die Wies vor dem Abbruch gerettet hatten.

Fest verankert waren im Bauernstand das alte Bruderschaftsfest in der Wies, bei dem die Statue umhergetragen und das jeweils im Oktober begangen wird und an zweiter Stelle das Schutzengelfest (Kirchweihfest) am 1. Sonntag im

³ Eine der letzten Nachbildungen des Wiesheilandes, die mir bekannt wurde, erfolgte 1766 in Hermetschwil KT Aargau.

September. Der Chor der Wies war den hl. Engeln geweiht worden. Im Barock war die Verehrung der Engel neu aufgekeimt und aufgeblüht⁴. In Malerei und Plastik finden sich im Chor der Wies 118 Engelsdarstellungen, im Gemeindelanghaus 207, insgesamt 325. Sie erscheinen in den oberen Zonen, die als Himmelssphäre galten. Die Nachwirkungen der sogenannten Aufklärung, die günstige Fortschritts- und Wirtschaftsentwicklung nach dem Sieg 1871 und die Zeitlage erklären die verhältnismäßig kleine, getreue Gemeinde der Wiesfreunde im 19. Jahrhundert, die aber nicht übersehen werden kann. Der Sulzbacher Kalender für katholische Christen berichtete 1854 eingehend über die Wies und deren bestehende Wallfahrt. Manche Ausstattungstücke (Figuren, Kreuzweg usw.) kamen damals in die Kirche. Die Situation änderte sich Ende des 19. Jahrhunderts. Die Kunstwissenschaft wie die Freunde der Kunst erkannten allmählich die Werte des Barock und Rokoko, und die langsam sich entwickelnde Hinwendung zum Christentum fand in den barocken Kirchen christliche Gläubigkeit und christliches Volkstum. Diese verschiedenen Bereiche der zweiten und dritten Besuchergruppe gehen ineinander über, doch seien sie der Klarheit wegen einzeln besprochen.

Die Wissenschaft hatte sich im 19. Jahrhundert für den Klassizismus entschieden und den Barock abgelehnt; sie fand zum Barock nach notwendigem Zeitintervall wieder zurück.

Georg Hager, Generalkonservator des Landesamtes für Denkmalpflege in München, war eine der führenden Persönlichkeiten, die den bayerischen Barock entdeckten. Er lernte barocke Architektur, Stuck und Malerei bei seinen Inventarisationsarbeiten von Dorf zu Dorf kennen. Er stieß auf die Wessobrunner und bezeichnete sie 1890 als die „Wessobrunner Stukkatorenschule“. Ihr widmete er den grundlegenden Aufsatz „Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren“ im Oberbayerischen Archiv für die vaterländische Geschichte“, hsg. vom Historischen Verein für Oberbayern, 48. Bd. München 1893/94, S. 195–521. Der Wies hatte Hager auch in seinem vorhergehenden Beitrag „Die Bau- und Kunstdenkmale des Klosters Steingaden“ S. 173–176 eine eigene Würdigung gewidmet: wohl die erste positive Äußerung in der Kunstgeschichte seit der Säkularisation. Die nachfolgende kurze Beschreibung von „Hr.“ in „Die Kunstdenkmale des Kgr. Bayern“ I. Lfg. 7 Mchn. 1893, S. 606–608 war kurz und zurückhaltend.

Der Altbarer und Geistliche Dr. J. Sighart hatte in seiner „Geschichte der Bildenden Künste“ im Kgr. Bayern“ Mchn. 1862 den Barock zwar für Profan-

⁴ Vgl. Schnell H., Der bayerische Barock, Mchn. 1936. Hier wurde erstmals die Verehrung der Engel im Barock innerhalb des theologischen Bereichs herausgearbeitet und begründet. (Register)

bauten anerkannt, aber für Kirchen abgelehnt (z. B. S. 717). Die Wies erwähnt er nicht. Ebenso fehlt die Wieskirche 1889 in der 1. deutschen Kunstgeschichte des Barock von Cornelius Gurlitt, *Geschichte des Barockstiles und des Rococo in Deutschland* (Stuttgart), die völliges Neuland betreten hatte, aber Einzelstudien vieler Kunstfreunde verwerten konnte⁵. Eigenartig ist, daß P. Albert Kuhn OSB, *Einsiedeln*, der die für den Barock damals aufgeschlossenste „Allgemeine Kunstgeschichte“ mit erstaunlichen Einzelerkenntnissen, sogar über den Stuck, 1903 schrieb, zwar Steinhausen aber nicht die Wies erwähnt (S. 921). Selbst Joh. B. Schmid, der Johann Baptist Zimmermann 1900 in der *Altbayerischen Monatschrift II* die erste Monographie widmete, führt die Wies mit den Fresken J. B. Zimmermanns nur in einer Zeile an (S. 80). Aber Hager hatte für Bayern die Bresche geschlagen. Auch kirchliche Stellen waren aufmerksam geworden.

Als Georg Dehio ein *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. III Süddeutschland* bei Wasmuth, Berlin 1908, herausgab, war er der erste, der in einem kunstwissenschaftlichen Buch für breite Kreise eine erstaunlich gute Würdigung der Wies vorlegte: unter Beeinflussung und Beratung von Prof. A. Schröder, Dillingen a. D. In der Augsburger Diözese war schon der Bistums-historiker Antonius Steichele, von 1878 bis 1889 Erzbischof von München und Freising, auf die Wies aufmerksam geworden.

Es ist ein sehr interessantes, kaum beachtetes Phänomen, wie die Einstellung von Kunstfreunden die Kunstwissenschaft beeinflusst und wie sich Meinungen von Kunstfreunden durch die Forschungen der Kunsthistoriker ändern, ob man die Bewertung Raffaels, Rembrandts oder der Wies in Erwägung zieht. Die Beeinflussung strömte herüber und hinüber. Zunächst betonte die stilistische Stellung der Wies nochmals die Wissenschaft: Engelbert Baumeister hatte in „*Rokokokirchen Oberbayerns*“, Straßburg 1907 (Diss.) die Wies behandelt, und eingehend beschäftigte sich Thomas Muchall-Viebrook in seiner Dissertation über Dominikus Zimmermann mit dem Hauptwerk kirchlichen Rokokos. Sie erschien 1912 in dem von A. Schröder herausgegebenen *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg IV 1/2* und wegen der Nachfrage als eigene Buchausgabe. In der Kunstgeschichte hatte die Wies noch vor dem 1. Weltkrieg ihren Rang zurückerhalten.

Nach dem 1. Weltkrieg setzte das breite Interesse für die Wies ein: der Krieg hatte für Leben und Gestaltungen des Barock neu aufgeschlossen. Das Intervall zum 18. Jahrhundert war größer geworden. Auf breiter Basis erfolgte die geistes- und religionsgeschichtliche Forschung, das Studium der barocken

⁵ D. Zimmermann erwähnt C. Gurlitt nur mit einem Grundriß für Ottobeuren (S. 298)

Form, aber auch ihre volkskundliche Wertung. Damals war ein Hauch von Universalität zu verspüren. Es war ein Zeichen eines Aufbruchs, daß man in der Wies kein Museum, kein altes öffentliches Denkmal aufsuchen wollte, sondern ein kirchliches Werk, das vereinzelt ist, Atmosphäre aufweist, über verschiedene Sinne und geistige Strukturen bereichert und Unbewußtes anspricht.

In weitere Kreise drang Adolf Feulners Band „Bayerisches Rokoko“ (München 1921) vor. Dann folgte unter den gewichtigen Veröffentlichungen Max Hauttmann, *Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550–1780* (München 1921) und die 1. Veröffentlichung nur über die Wies von einem Kunsthistoriker: Hauttmann, *Die Wallfahrtskirche Wies, Heimatbilder* 1. Folge, Heft 5, München 1922.

Ab 1925 häufen sich die Führer, die wissenschaftlichen Erwähnungen und die ersten Einträge bei Baedeker und anderen Reiseführern. (Vgl. Thomas Finkenstaedt, *Barock im Baedeker, Beobachtungen im Pfaffenwinkel. Lech-Isar-Land 1977*, S. 49–55). Als neue (4.) Besuchergruppe kamen jetzt die Touristen hinzu.

Es gilt, der Wandlung zunächst innerhalb der 1. Gruppe, der gläubigen Bevölkerung im 20. Jahrhundert, zu gedenken. Das angebliche Wunder, die Figur des „Geißelten Heilandes“ hätte am Samstag, den 14. Juni 1738 während des Abendgebetes der „recht christlichen“ Eheleute Lory in der Wies (in prato) geweint, (Datum und Verhör der Eheleute sind Verfasser urkundlich bekannt)⁶, wurde im allgemeinen nicht mehr geglaubt. Der in der Wies wirkende Kurat Max Rimmele, den der Verfasser noch kannte⁷, hatte seinen Spazierstock öfters an die Außenwand der Wies gelehnt und über Nacht hatte dieser in der Moorgegend Feuchtigkeit angezogen. Das „Wies-Wunder“ war auch für ihn natürlich erklärbar. Er wies darauf hin, daß in der Kirche kein einziger Bezug zu diesem angeblichen Wunder besteht, sondern nur auf biblische Berichte hingewiesen wird; nicht wegen des Wies-Wunders wollte die Bevölkerung die Kirche 1803 f. erhalten, sondern wegen ihrer kultischen, religiösen und künstlerischen Werte. Diese stellte er heraus und gab dem christologischen Wieskult biblische Basis.

⁶ Mitgeteilt in Hg. Schnell, *Die Wies, Große Kunstführer* Bd. 1 Mchn. ¹1934, S. 1 bis 10. Auflage 1960. Der Tag des „Wunders“ ist nicht unbekannt.

⁷ Max Rimmele, geb. 21. Januar 1877, Priesterweihe 14. Juli 1900, Wallfahrtspriester in Friedberg Unseres Herrn Ruhe, 21. August 1900, Direktoratsvikar des Wallfahrtspriesterhauses in Friedberg U. H. Ruhe, 9. Mai 1901, Pfarrvikar in Schiltberg, 20. Sept. 1902, Wallfahrtspriester in Wies, 22. Dezember 1902 ff. Pfarrer in Ebershausen bis 1914, Wallfahrtsdirektor in U. H. Ruhe bei Friedberg, 1. März 1914, emeritiert 1937, gest. 27. Nov. 1951. Trotz des nur vierjährigen Aufenthaltes in Wies wirkte seine dortige Tätigkeit sehr lange nach.

Kurat Rimmele traf sich hier mit der seit der Jahrhundertwende langsam sich entwickelnden liturgischen und biblischen Bewegung. Die Abkehr vom „Wies-Wunder“ beabsichtigte nicht eine Verminderung der Verehrung des „Geißelten Heilandes“, sondern betonte diese unmittelbar und die sich ergebende Erlösung durch das Blut Christi und seine Herrlichkeit. Dieser Kreis der gläubigen Wies-Besucher steigerte sich während des Krieges 1914/18 und in der anschließenden Zeit.

Diese innere, vergeistigende Wandlung in einem bestimmten Kreis war unmittelbar mitzuerleben. Sie ist für die Wallfahrtsgeschichte wie für die damalige Zeit denkwürdig. Ungezählte kamen, und es erschloß sich ihnen durch Führer, Führungen und Zeiterlebnisse das beeindruckende theologische Programm der Wies. Über dieses religiöse Angesporensein wurde mehrmals berichtet (vgl. u. a. Gertrud von le Fort, Prof. Doms, Walter Dirks). Konversionen, die über die Wies angeregt worden waren, wurden bekannt⁸.

So weit die verstreuten Beiträge und einzelnen Äußerungen übersehen werden können, waren es nicht zuletzt Protestanten, die die Wies nach 1900 und nach 1918 entdeckten und bekanntmachten. Dies läßt sich auch in der Literatur über den bayerischen Barock feststellen. Evangelische Gläubige äußerten, daß sie in der Wieskirche einen inneren Reichtum fänden und eine so verchristlichte und freudvolle, vom Leben durchwirkte Kunst, die in ihnen ein unbekanntes Erlebnis, neue Kultmöglichkeiten und neue Aspekte auslöste.

Die Auflagenziffern der Wiesführer, die zunächst Max Rimmele, 1924 Max Vierthaler und Michael Hartig, 1931 Adolf Feulner (eine Auflage), ab 1934 Hugo Schnell vorlegten, stiegen. Sie trugen nicht nur zur Verbreitung des Wertes der Wies bei, sondern erklärten die Kirche von ihrem Sinngehalt aus⁹.

Auf dem Sektor der Kunstgeschichte hatte sich ebenfalls ein weit wirkender Wandel vollzogen. Eine hohe Stufe der Erkenntnisse der Formen der Kunst war im Zeitalter Heinrich Wölfflins erreicht worden. Die nächste Generation wandte sich den geistesgeschichtlichen Grundlagen und Bewegungen zu. Wer-

⁸ Damals griff das aktuelle Thema von Kirchenführungen Engelbert Kirschbaum SJ in den „Stimmen der Zeit“ auf, vom kunstwissenschaftlichen Bereich aus, neben Georg Lill, Wolfgang Braunfels („Kleine Führer durch deutsche Kirchen“ in Sankt Wiborada, ein Jahrbuch für Bücherfreunde, VI. Jg. Augsburg, 1939, S. 77–81).

⁹ Süddeutsche Verlagshäuser kunstwissenschaftlicher Ausrichtung nahmen das wache Interesse für die Wies wahr: nach Josef Hofmillers vielbeachtetem Aufsatz über die Wies in „Pilgerfahrten“, Mchn. 1932, folgten Veröffentlichungen und ein Film „Kreisendes Licht“ (1936) von Carl Lamb (Buchausgaben 1937, 1948 bei Prestel, 1964 letztmals im Süddeutschen Verlag), 1952 Gg. Lill, Die Wies, Mchn. bei Hirmer und Norbert Lieb, Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. Mchn. 1953. Peter Dörfler erwähnte die Wies in Romanen: 1922 im „Ungerechten Heller“ und 1941 in „Die Wessobrunner“ (letzte Auflage 1977).

ner Weisbach hatte 1921 als Elemente der gegenreformatorischen Kunst das Heroische, Mystik, Erotik, Aszetik, Grausamkeit und das Heilige genannt¹⁰. Josef Weingartner entgegnete 1925 mit dem Aufsatz „Der Geist des Barock“ (Filsler Augsburg) und Hugo Schnell mit dem Buch „Der bayerische Barock. Die volklichen, geschichtlichen und religiösen Grundlagen.“ (München 1935). Seit 1934 erschienen auch die Kleinen Kirchenführer, die prinzipiell die religiösen und künstlerischen Werte der Kirchen herausarbeiteten. In der fachwissenschaftlichen Kunstliteratur wurde das Religiöse, Liturgie, Symbolik und Ikonologie, auch in oben genanntem Schrifttum, aufgenommen. Die Literatur über die Wies widerspiegelt diese neue geistige Aufgeschlossenheit fast in allen Publikationen.

Viele Kunstfreunde, die die Wieskirche damals besuchten, wurden von den Gesamtwerten dieser Schöpfung in Bann gezogen. Diese Zeitlage änderte sich etwas ab 1933. Der Führer, der in vielen täglichen Führungen im Sommer die Kirche erklärte, hob die entscheidenden Grundsatzkräfte der Wies hervor: daß das in der Wies in Farbe, Darstellung, Symbol und Programmatik erwähnte Blut ein Wert sei, den Christus einsetzte: für den Frieden und die Erlösung der Menschen; daß Christus in der Wies im Langhausfresko auf dem Regenbogen, dem Zeichen des Friedens, erscheint, ohne Schwert, sondern nur mit dem Hinweis auf seine offene Herzwunde, die den Mittelpunkt der Kirche darstellt. Ungezählte Nationalsozialisten hörten diese Einführungen in die Wies an. Nur einmal gab es von 1933/45 Schwierigkeiten. Die Wies war zu einer unübersehbaren Kanzel geworden. Selbst viele Preisträger der Olympischen Spiele in Berlin und viele führenden Persönlichkeiten suchten die Wies auf, die international bekannt geworden war.

Die drei Gruppen der Gläubigen, der Kunsthistoriker und der Kunstfreunde wurden von der neuen Gruppe der Touristen überholt. Schon ab ca. 1927/28 hatten sich die Reisebüros für die Wies interessiert und in vermehrtem Maße um Führungen gebeten. Eine Omnibuslinie verkehrte wöchentlich direkt mit Berlin. Die Fremdenverkehrsorte der Umgebung hatten feste Besuchstage eingesetzt. Auch die Postbuslinie Lindau-Garmisch unterbrach in der Wies. Die Zahl der eintreffenden Schulklassen erhöhte sich.

In der Wies löste nach kurzen Pausen eine Führung die andere ab. Alte Freunde der Kirche bedauerten die Unruhe. Es galt, den Tourismus zu untersuchen und nach Möglichkeit etwas zu lenken. Die täglichen Beobachtungen ergaben, daß der überwiegend größte Teil der Touristen mit Interesse und Erwartung kam. Kleine Ausschreitungen konnten stets unterbunden werden.

¹⁰ Werner Weisbach, Der Barock als Kunst der Gegenreformation. 1921 bei Paul Cassirer, Berlin.

Fast immer befanden sich in den Gruppen Christen, die diese Kirche sehen und kennenlernen wollten, Kunstfreunde, auch Wissenschaftler und Denkmalpfleger. Viele der Ankommenden hatten wohl Jahre hindurch keine Kirche betreten.

Für die Wies-Leitung (Kurat Max Vierthaler) ergaben sich über ihren Mitarbeiterkreis neue Aufgaben, von denen neben untergeordneten organisatorischen die erste Hauptfrage der Analyse der Besucher gewidmet war. Zunächst galt es, allgemein den Menschen anzusprechen, den oft vertretenen Bildungsbeflissenen, den Deutschen, der hier Volkstum und bayerische Eigenleistung antreffen konnte, den Ausländer, der einem völlig unerwarteten Kirchenbau gegenüberstand, den Interesselosen, der in der Reisegesellschaft mitgeschleust worden war, den Kunstfreund, der auf Vergleiche mit Vierzehnheiligen, Diesen und Birnau wartete und die Sonderstellung der Wies durch ihre Ovalanlage mit dem seltenen Stützenumgang erklärt wissen wollte, den abseits stehenden Christen, der mit Vorurteilen eintrat und den gläubigen Protestanten und Katholiken, der wohl einen christlichen Kultraum bejahte, aber oftmals nicht das lebensfrohe Rokoko.

So weit es nicht gemeldet war, wurden die Ankommenden nach ihrem Heimatort gefragt. Oftmals konnte man von diesem ausgehen und an bekannte Bauten anknüpfen. Nach mehreren Abtastversuchen, wenn das Interesse erwachte, wurde auf den Gegebenheiten, auf die angeknüpft werden konnte, aufgebaut. Auf „das Menschliche“ der Wies konnte zunächst verwiesen werden, dann auf die künstlerische Leistung und auf die Geschichte; je nach Situation wurde das Programm erklärt.

Kurat Max Vierthaler bemühte sich um kunstwissenschaftliche Wiesexperten (u. a. Wolfgang Braunfels, Carl Lamb, H. Schnell) und um beste Organisten, die nach der Führung zu stiller Beobachtung, Überlegung oder zu Gebet die Orgel bedienten (u. a. vor allem Karl Höller, Komponist, später Präsident der Musikhochschule München; Pianist Michael Braunfels, Musikhochschule Köln; Arthur Piechler, Augsburg, Schröder, Köln-Trier, Haas, München u. a.) Sie spielten nur sakrale Werke, meist von Händel, Haydn oder Mozart, oft mit Gesang (Frau Eschenbrücher u. a.). Die Führungen mit folgender Ruhepause von ca. einer Viertelstunde wurden oft als Feierstunden bezeichnet und u. a. vom Schlesischen Rundfunk übertragen. Auch von Breslau kamen allwöchentliche Züge und Omnibusse.

Die Wies war so international geworden, auch durch den französischen Roman Quittner-Alatini, *Fleur de Grace l'Eglise de Wies*, Paris 1933, daß sich für die Kirche neue Probleme und nicht mehr zu übersehende Aufgaben stellten. Eine große, nicht zu unterschätzende Anzahl oft uninteressierter Christen beider Konfessionen erlebten in einer stilleinheitlichen, von tiefer Gläubigkeit durchdrungenen Kirche christliche Gestaltungs- und überzeugende Kulturkraft, die vor und in besonderem Maße nach dem 1. und 2. Weltkrieg von

vielen erwünscht, aber nicht für möglich gehalten wurde. Zu stark war die Meinung vertreten, die Kirche diene nur dem Kult und könne dann geschlossen werden, während man in der Wies erlebte, daß Kirche ein Weltbild und Heimat sein kann, eine Darstellung der christlichen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein Einsatz aller menschlichen Kräfte im Glauben, Leben, Denken und Bitten.

Deutschland besitzt eine stattliche Reihe von viel besuchten Domen, Pfarrkirchen und Wallfahrtsstätten. Der Wies war eine besondere Mission zugefallen.

Einen ereignisreichen Einblick gab 1949 die Jubiläumswoche in der Wies (1749/1949), die ihren Höhepunkt am Schutzengelfest erlebte. Es kamen mindestens 12 000 Besucher. Jetzt äußerte sich, wie eine „Wallfahrt“ in unserer Zeit erlebt wird. Die Pfarreien der Umgebung kamen mit Kreuzprozessionen zu Fuß. An ihnen rauschte der Verkehr vorüber. Eine Unzahl von Omnibussen, Privatwagen, Tausende von Radfahrern prägten das Bild. Die sechs Beichtstühle waren den ganzen Tag über belagert, die Vor- und Nachmittagsgottesdienste zum „Geißelten Heiland“ waren sehr gut besucht.

Der Einsatz des neuen Kuraten Alfons Satzger wurde sichtbar. Seine Persönlichkeit überzeugte – bis zu seinem Tode 1977.

Inzwischen änderte sich die Situation. Die Zeitlage ist nüchterner geworden, die früher oft festgestellte lebendige Beziehung zwischen den Menschen und dieser Spitzenleistung ergibt sich langsamer. Sowohl die um sich greifende Säkularisierung und die veränderte Stellung zu Leben, Naturwissenschaft, Technik und Kunst wie andererseits der beginnende Aufbau neuer Religiosität und Glaubenswelt ergaben eine wiederum vorzunehmende Aufgabe für Seelsorge und Hinführung zu christlicher Kunst. Die vier Gruppen haben sich wohl noch mehr zum Tourismus hin verlagert. Aber eine bestimmte hohe Ausstrahlungskraft ist auch jetzt der Wieskirche verblieben, da Tausende zu ihr immer wiederkehren und sie eine der mit Erwartungen meist aufgesuchten Kirchen ist, die mit dem Leben verbunden sind.